

Interindividuelle Konsistenzunterschiede als Herausforderung für die Differentielle Psychologie *

Manfred Schmitt

Die Konsistenzkontroverse in der Differentiellen Psychologie hat zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem Eigenschaftsbegriff geführt. Verschiedene Vorschläge wurden unterbreitet, das Eigenschaftsmodell zur Beschreibung und Vorhersage individueller Verhaltensunterschiede zu optimieren. Der Moderatorvariablenansatz wird hier als einer dieser Vorschläge ausführlich behandelt. Er geht von der Annahme individueller Konsistenzunterschiede und differentieller Zusammenhangsmuster aus. Möglichkeiten der Beschreibung individueller Konsistenzunterschiede sowie Hypothesen zu ihrer psychologischen Erklärung werden vorgestellt. Selbstüberwachungstendenz und Private Selbstbewußtheit werden als mutmaßlich breit wirksame Konsistenzmoderatoren beispielhaft vertieft. Schließlich wird erörtert, wie weit eine Differenzierung des allgemeinen Eigenschaftsmodells über Moderatorstrukturen gehen sollte und auf welchen Ebenen sie vorgenommen werden kann.

1. Allgemeine und Differentielle Konsistenz

Über Mischels (1968) "Personality and Assessment" geriet die Differentielle Psychologie in eine schwere Krise. Mischel hatte das bis dahin in Theorie und Praxis gleichermaßen geschätzte Eigenschaftsmodell für untauglich befunden, interindividuelle Persönlichkeitsunterschiede zu beschreiben und Verhalten vorherzusagen. Er behauptete, die Grundvoraussetzung des Eigenschaftsmodells, relative Konsistenz von Verhalten über verschiedene Situationen und Modalitäten, sei nicht erfüllt. Vielmehr korrelierten verschiedene Indikatoren der mutmaßlich gleichen Eigenschaft selten höher als .30. Zu einer ähnlichen

Einschätzung gelangte Wicker (1969) für den Bereich der Einstellungen.

Eigenstellungen und Persönlichkeitseigenschaften als zwei konzeptuell und bezüglich ihrer Entwicklungsursachen unterscheidbare Konstruktfamilien dürfen hier in einem Atemzug genannt werden, da sich das von Mischel und Wicker behandelte Konsistenzproblem nur auf Eigenschaften im Sinne von Dispositionskonstrukten bezieht, Einstellungen aber ebenso wie gegenwärtig Persönlichkeitseigenschaften überwiegend als solche konzipiert werden (Campbell, 1963; Sherman & Fazio, 1983). Eigenschaften als latente Dispositionen können nicht direkt beobachtet, sondern nur aus beobachtbaren Verhaltensweisen einer Person oder aus Verhaltensunterschieden zwischen Personen abstrahiert werden. Dies gilt für Leistungseigenschaften, Persönlichkeitseigenschaften und Einstellungen in gleicher Weise. Dispositionskonstrukte können aus dem Verhalten einer Person in dem Maße abgeleitet werden, in dem diese sich in vergleichbaren Situationen gleich (absolute intraindividuelle Verhaltenskonsistenz) oder in verschiedenen Situationen regelmäßig unterschiedlich (Kohärenz) verhält (Magnusson & Endler, 1977; Schmitt, 1989). Entsprechend können Unterschiede zwischen mehreren Personen in dem Maße in Eigenschaftsbegriffe gefaßt werden, in dem verschiedene Indikatoren der gleichen Eigenschaft miteinander korrelieren, also beispielsweise Verhaltensunterschiede zwischen Personen über vergleichbare Situationen und verschiedene Zeitpunkte gleich bleiben (relative Verhaltenskonsistenz). Verhaltenskonsistenz ist folglich notwendiger Bestandteil jedes dispositio-

* Prof. Dr. Manfred Amelang, Dr. Peter Borkenau, Dr. Werner Greve, Prof. Dr. Peter Schwenkmezger sowie zwei anonymen Gutachtern möchte ich für hilfreiche Rückmeldungen zu früheren Fassungen dieser Arbeit danken.

Anschrift des Verfassers: Dr. Manfred Schmitt, Fachbereich I — Psychologie, Universität Trier, Postfach 38 25, D-5500 Trier.

nellen Eigenschaftsbegriffs, und deshalb wird zuweilen vom Konsistenzpostulat (statt von der Konsistenzannahme) des Eigenschaftsmodells gesprochen.

Mischels (1968) und Wickers (1969) Kritik am Konsistenzpostulat des Eigenschaftsmodells zog heftigen Widerspruch auf sich, stellte sie doch eine grundlegende Modellvorstellung der Persönlichkeits- und Einstellungsforschung in Frage und gleichzeitig ein in der angewandten Psychologie (z. B. Personalauslese) weit verbreitetes und beliebtes Arbeitsmodell. Zur Verteidigung des Trait-Ansatzes wurden verschiedene Argumente vorgebracht, insbesondere die folgenden.

Multideterminiertheit: Es ist anzunehmen, daß die meisten Verhaltensweisen durch mehrere Einstellungen und Persönlichkeitseigenschaften gleichzeitig bedingt werden. Deshalb, so wird verschiedentlich argumentiert, seien hohe Korrelationen zwischen zwei Verhaltensweisen nicht zu erwarten, wenn ihnen (nur) eine gemeinsame Disposition zugrundeliegt (Ahadi & Diener, 1989). Geringe Konsistenzkoeffizienten würden folglich nicht per se gegen das Eigenschaftsmodell sprechen.

Reliabilitätsmängel: Epstein (z. B. 1979) meinte, die Konsistenzannahme dürfte nicht über Einzelitems oder einmalige Verhaltensmessungen geprüft werden, da diese stark fehlerhaft seien. Stattdessen müsse ein fairer Test des Eigenschaftsansatzes auf der Ebene aggregierter Indikatoren erfolgen. Die Aggregation von Einzelmaßen diene außerdem der Abstraktion vom Spezifischen eines Verhaltens. Sie sei angeraten, da Eigenschaften als generalisierte Dispositionskonstrukte nur den unspezifischen Teil verschiedener Verhaltensweisen umfaßten.

Schwierigkeitsunterschiede: In der Einstellungsforschung wird häufig Campbells (1963) Schwellenargument zur Verteidigung des Eigenschaftsmodells genannt. Campbell gab zu bedenken, daß geringe Korrelationen zwischen selbstberichteten Einstellungen und offenem Verhalten häufig durch Schwierigkeitsunterschiede verursacht werden. Er illustrierte seine Überlegung am Beispiel der klassischen Untersuchung von LaPierre (1934): Es sei leicht, als Hotelier zu behaupten, man würde (oder wolle) Personen einer bestimmten ethnischen Zugehörigkeit nicht beherbergen. Viel schwieriger sei es dann allerdings, in einer konkreten Situation dieser Abneigung gemäß zu handeln. Wenn verschiedene Indikatoren der gleichen Eigenschaft wegen solcher Schwierigkeitsunterschiede ungleichförmig verteilt sind, können sie nicht zu 1 korrelieren, selbst wenn die untersuchten Personen auf beiden Variablen in der gleichen Rangfolge stehen.

Eingeschränkte Varianz: Wie viele psychologische Untersuchungen, so wurden auch jene zur

Prüfung der Konsistenzannahme häufig an demographisch homogenen Probandengruppen wie College-Studenten durchgeführt. Wenn sich die Homogenität einer Stichprobe nicht auf demographische Merkmale beschränkt, sondern auch auf die kritischen Eigenschaftsindikatoren erstreckt, liegen die ermittelten Korrelationen unter jenen einer unausgelesenen Stichprobe. Chaplin und Goldberg (1984) beispielsweise untersuchten „Ordentlichkeit der Kleidung“ bei College-Studenten als Indikator für Gewissenhaftigkeit. Da die Varianz dieser Variable durch soziale Normen vermutlich deutlich eingeschränkt ist, sind geringe Korrelationen mit anderen Gewissenhaftigkeitsindikatoren nicht überraschend.

Korrespondenz und Spezifität: Persönlichkeitseigenschaften und Einstellungen lassen sich in ganz verschiedenen Spezifitätsgraden konzipieren. Ängstlichkeit, um ein typisches Beispiel zu nennen, kann auf einem sehr globalen Niveau betrachtet werden, läßt sich aber auch in spezifische Bereiche wie Angst vor sozialer Mißbilligung oder Angst vor körperlicher Beeinträchtigung teilen. Ähnliches gilt für Einstellungen, z. B. gegenüber Drogen (allgemein) oder Alkohol, Nikotin, Kokain, Heroin usw. (spezifisch). Wenn sich solche Unterteilungen empirisch in die Struktur eines hierarchischen Faktormodells fügen, nimmt die Konsistenz zweier Variablen mit ihrer vertikalen und horizontalen Distanz zwangsläufig ab. Empirische Beispiele hierfür finden sich etwa bei Ajzen und Fishbein (1977).

Die genannten Argumente kann man als konservativ bezeichnen, da sie den Rahmen des traditionellen Eigenschaftsansatzes nicht verlassen. Dieser ist allgemein gehalten insofern, als er von der Invarianz korrelativer Zusammenhänge über Personen ausgeht, gleichgültig, ob es sich dabei um Zusammenhänge zwischen manifesten Indikatoren, um Zusammenhänge auf der Ebene latenter Traits oder um Zusammenhänge zwischen Traits und ihren Indikatoren handelt (Asendorpf, 1990). In formal-methodischer Hinsicht äußert sich das Allgemeine des klassischen Eigenschaftsansatzes darin, daß Faktormodelle, Regressionsmodelle und latente Strukturgleichungsmodelle fast immer (linear) additiv spezifiziert werden. Die Parameter dieser Modelle sind Konstante, die für jede Person in gleicher Weise gelten sollen. Varianzanalytisch ausgedrückt: es wird nur auf Haupteffekte geachtet.

Aus Skepsis gegenüber der Einfachheit dieser Modellvorstellung, die für die begrenzte Leistungsfähigkeit des Eigenschaftsansatzes verantwortlich sein könnte, haben Bem (1972) und verschiedene andere Autoren vorgeschlagen, von der Existenz interindividueller Konsistenzunterschiede auszugehen und

nach den Ursachen oder zumindest Korrelaten *differentieller* Zusammenhänge zu forschen. Zur Veranschaulichung dieser programmatischen Empfehlung eignet sich die entwicklungspsychologische Differenzierungshypothese der Intelligenz (Reinert, 1970). Sie besagt, daß die *intraindividuelle* Varianz über verschiedene Formen intelligenten Verhaltens *interindividuell* variiert. Als Ursache für solche interindividuellen Konsistenzunterschiede werden alterskorrelierte Reifungs- und Lernprozesse vermutet. Benannt wurde das Phänomen nach seinen Folgen für die durchschnittliche Korrelation verschiedener Intelligenzindikatoren: sie wird geringer und damit die faktorielle Struktur der Intelligenz differenzierter.

Differentielle Zusammenhänge im Sinne solcher *interindividueller* Konsistenz- und Zusammenhangsunterschiede mögen auf allen Ebenen eines Eigenschaftsmodells bestehen. Nicht nur die Binnenstruktur der Indikatoren einer Eigenschaft mag, wie eben am Beispiel der Differenzierungshypothese erläutert, interindividuell variieren; es kann auch vermutet werden, daß die Korrelation eines Eigenschaftsmaßes mit Außenvariablen, also etwa anderen Eigenschaftsmaßen oder Validierungskriterien, für verschiedene Personen oder Personengruppen unterschiedlich hoch ausfällt. Je nach dem inhaltlichen oder methodischen Stellenwert des fraglichen Zusammenhangs spricht man von differentieller *Vorhersagbarkeit* (Frederiksen & Melville, 1954), differentieller *Reliabilität* (Ghiselli, 1963), differentieller *Validität* (Amelang & Bartussek, 1971), differentieller *Diagnostizierbarkeit* (Jäger, 1978), differentieller *Stabilität* (Montada & Schmitt, 1982) oder differentieller *Skalierbarkeit* (Lanning, 1988). Formal sind diese unterschiedlichen Begriffe äquivalent oder zumindest hoch ähnlich: Zusammenhangs- oder Effektparameter werden nicht als Konstante definiert und geschätzt, sondern als Größen, die *interindividuell* variieren können, sei es diskret (Rost, 1990) oder kontinuierlich (Cleary, 1966). Beispielsweise wird im Modell der multiplen Regression das Gewicht eines Prädiktors als Funktion eines zweiten Regressors, seit Saunders (1956) gemeinhin als Moderator bezeichnet, spezifiziert (Bartussek, 1970; Dalbert & Schmitt, 1986). Varianzanalytisch ausgedrückt gehen Prädiktor und Moderator eine *Wechselwirkung* auf das Kriterium ein. Als inhaltliches Beispiel sei die Prognose von Schulleistungen aus Intelligenztests angeführt, die in einigen Untersuchungen bei Mädchen besser gelang als bei Jungen (Amelang & Vagt, 1970). Hier interagieren der Prädiktor „Intelligenz“ und der Moderator „Geschlecht“, und das Regressionsgewicht der Intelligenz ist bei Mädchen größer als bei Jungen.

2. Der Moderatorvariablenansatz in der Konsistenzkontroverse

Die Wechselwirkung als formale Grundidee des Moderatorvariablenansatzes (Court, 1931) wurde schon vor der Konsistenzkontroverse der 70er Jahre auf differentiell-psychologische Fragestellungen angewandt (Saunders, 1956). Bem (1972) und andere aber griffen sie auf, um Mischels (1968) als zu pauschal empfundene Kritik am Eigenschaftsansatz zu relativieren und gleichzeitig konstruktiv zu dessen Weiterentwicklung beizutragen.

Die Form einer solchen Weiterentwicklung zeichneten Bem und Allen (1974) in einer inzwischen als klassisch geltenden Untersuchung vor. Sie konnten zeigen, daß die Frage *"How much do you vary from one situation to another in how friendly and outgoing you are?"* von verschiedenen Personen unterschiedlich beantwortet wurde, und daß dieses einfache Selbstbeschreibungsmaß für Konsistenz mit der Höhe der Korrelation verschiedener Maße für Freundlichkeit und Extraversion zusammenhing. Beispielsweise korrelierte bei Probanden, die sich mittels des oben genannten Items als überdurchschnittlich konsistent beschrieben, ein Freundlichkeitsfragebogen zu .61 mit spontaner Freundlichkeit. Spontane Freundlichkeit wurde als Latenzzeit gemessen, die verstrich, bis die Versuchsperson im Wartezimmer mit einer anderen, ihr fremden Person ein Gespräch begann. Bei Probanden, die sich für unterdurchschnittlich konsistent hielten, war die entsprechende Korrelation (— .06) nicht signifikant von Null verschieden. Wenngleich sich dieser Befund in nachfolgenden Arbeiten überwiegend nicht oder nicht in gleicher Stärke replizieren ließ (siehe unten), verweist er doch auf die Möglichkeit interindividueller Konsistenzunterschiede und damit auf die Möglichkeit *interindividueller Unterschiede in der Angemessenheit von Eigenschaftsbegriffen* zur Beschreibung und Vorhersage von Verhalten. Im allgemeinen Zusammenhangsmodell des klassischen Eigenschaftsansatzes ist diese Art von Unterschiedlichkeit zwischen Personen nicht vorgesehen.¹

¹ Wissenschaftshistorisch und vielleicht auch wissenschaftspsychologisch ist es interessant zu sehen, daß es offenbar erst der massiven Kritik von Mischel (1968) bedurfte, um eine solche Differenzierung des Eigenschaftsmodells ernsthaft zu erwägen. Denn die *Existenz* individueller Konsistenzunterschiede war schon seit langem bekannt (vgl. Schmitt, 1990a, S. 145ff.). Cummings etwa stellte bereits 1939 Untersuchungen zur interindividuellen Variabilität verschiedener Selbsteinschätzungen und zweier psychomotorischer Geschicklichkeitsaufgaben an und fand

Im Anschluß an Bem und Allen (1974) haben sich die Versuche, den Traitansatz durch die Einführung von Moderatorvariablen zu differenzieren und valider zu gestalten, von einer hypothetischen Denkmöglichkeit zu einem konkreten Forschungsprogramm entwickelt (Ajzen, 1987; Amelang & Borkenau, 1984, 1986; Schmitt, 1990a; Snyder & Ickes, 1985). Auf der einen Seite war man bestrebt, Maße für Konsistenz zu entwickeln, um Personen danach zu unterscheiden, wie gut sich ihr Verhalten in Eigenschaftsbegriffen fassen und aus Eigenschaftsmaßen prognostizieren läßt. Diesem Anliegen liegt die Überlegung zugrunde, Konsistenz selbst könne eine Persönlichkeitseigenschaft darstellen, deren Generalisierbarkeit über verschiedene Verhaltensbereiche und -modalitäten empirisch in Erfahrung zu bringen sei. Auf der anderen Seite wurden psychologische Erklärungen für individuelle Konsistenzunterschiede gesucht und entsprechende Moderatorstrukturen entwickelt, die man in Beschreibungs- oder Prognosemodelle einbeziehen könnte, um deren Präzision zu erhöhen. Wir wollen uns im nächsten Abschnitt zunächst der Frage zuwenden, ob und wie sich individuelle Konsistenzunterschiede beschreiben und messen lassen, und daran anschließend Hypothesen zu ihrer Erklärung erörtern.

3. Beschreibung interindividueller Konsistenzunterschiede

3.1. Konsistenz-Selbsteinschätzungen

Bem und Allens (1974) Versuch, die individuelle Konsistenz von Eigenschaften über Selbsteinschätzungen zu messen und an der relativen Konsistenz (R-Korrelation) verschiedener Eigenschaftsmaße zu validieren, wurde mehrfach repliziert, etwa von Borkenau (1981), Mischel und Peake (1982), Chaplin und Goldberg (1984), Zuckerman et al. (1988) und Zuckerman, Bernieri, Koestner und Rosenthal (1989), um nur die wichtigsten Arbeiten zu nennen (zum Überblick: Schmitt, 1990a). Über diese Studien hinaus, in denen man die individuelle Konsistenz technisch als Moderatorvariable handhabte, wurden Konsistenz-Selbsteinschätzungen auch direkt mit objektiven Maßen intraindividuellen Verhaltensvariabilität korreliert (z. B. Paunonen & Jackson, 1985; zum Überblick: Schmitt, 1990a).

ebenso wie alle Nachfolgeuntersuchungen deutliche interindividuelle Unterschiede in der Konsistenz des jeweiligen Verhaltens über die Zeit.

Die Befunde all dieser Untersuchungen zur Validität von Konsistenz-Selbsteinschätzungen ergeben kein einheitliches Bild. Die ermittelten Validitätskoeffizienten variieren über verschiedene Persönlichkeitseigenschaften, verschiedene Eigenschaftsmaße, verschiedene Validierungskriterien und Konsistenzformen (transsituative Verhaltenskonsistenz, Fremdratervalidität etc.) sowie über verschiedene Stichproben. Beispielsweise erwies sich bei Mischel und Peake (1982) die selbsteingeschätzte Konsistenz gewissenhaften Verhaltens als guter Moderator der Selbstbild-Fremdbild-Übereinstimmung und der Übereinstimmung zwischen verschiedenen Fremdratern. In der Gruppe der Konsistenten (Medianhalbierung) betrug der Mittelwert aus allen Selbstbild-Fremdbild- und Fremdbild-Fremdbild-Korrelationen .68, in der Gruppe der Inkonsistenten lediglich .22. Hingegen fand sich kein bzw. ein sogar leicht paradoxer Moderatoreffekt des Konsistenz-Selbstbildes auf die faktische Konsistenz objektiv gemessener Gewissenhaftigkeit in verschiedenen Situationen.

Eine zusammenfassende Bewertung der publizierten Befunde wird jedoch nicht nur durch die große Variabilität der berichteten Validitätskoeffizienten erschwert, sondern auch durch folgende Probleme.

Reliabilitätsproblem: Konsistenz wird, dem Vorschlag von Bem und Allen (1974) folgend, fast immer nur mit *einem* Item pro Eigenschaft gemessen. Die von Amelang, Kobelt und Frasch (1985), Borkenau (1981) sowie Greaner (1980) berichteten Wiederholungszuverlässigkeiten dieser Items streuen zwischen .00 und .69. Die meisten Autoren teilen jedoch die Reliabilitäten ihrer Konsistenzitems nicht mit, so daß eine Korrektur der Validitätskoeffizienten nicht möglich ist. Die generell geringe Reliabilität von ein-Item-Maßen läßt ernsthafte Minderungsprobleme vermuten. Amelang et al. (1985) fanden eine merkliche Zunahme des Moderatoreffektes, wenn verschiedene Konsistenzmaße der *gleichen* Eigenschaft aggregiert wurden.

Korrespondenz und Spezifität: Zuweilen wurde versucht, das Reliabilitätsproblem durch die Aggregation von Konsistenz-Selbsteinschätzungen über *verschiedene* Eigenschaften zu lösen. Dies ist freilich solange problematisch, wie man nicht weiß, ob es sich bei Konsistenz um eine relativ spezifische oder eine breit generalisierte Eigenschaft handelt. Mit der Korreliertheit der *Eigenschaftsausprägungen* kann man die Aggregation der *Eigenschaftskonsistenzen* jedenfalls nicht rechtfertigen.

Extremitätsartefakt: Aus mehreren Untersuchungen ist bekannt, daß zwischen der Ausprägung einer Eigenschaft und Maßen der individuellen Eigenschaftskonsistenz ein umgekehrt U-förmiger

Zusammenhang besteht (Paunonen, 1988). Bei Konsistenten ist die Eigenschaft tendenziell eher stark oder schwach, bei Inkonsistenten eher mittelmäßig ausgeprägt.² Daraus folgt eine bei Konsistenten im Vergleich zu Inkonsistenten größere Streuung der Eigenschaftsausprägung. Wird das Konsistenzmaß technisch als Moderatorvariable behandelt, die Stichprobe anhand der Moderatorausprägung fraktioniert und in den Teilstichproben die Korrelation der Eigenschaftsmaße berechnet, kann es zu einem artifiziellen Moderatoreffekt kommen: Bei Inkonsistenten mögen verschiedene Eigenschaftsindikatoren allein deshalb geringer miteinander korrelieren, weil sie geringer variieren. Vermeiden läßt sich das Artefakt durch eine künstliche Orthogonalisierung von Eigenschaftsausprägungen und Konsistenz (vgl. Bem & Allen, 1974) oder durch die Verwendung der moderierten Regressionsanalyse (Bartussek, 1970; Paunonen & Jackson, 1985).³ In einigen Untersuchungen wurde das beschriebene Artefaktproblem nicht bedacht oder nicht angemessen gelöst (Cheek, 1982; Kenrick & Stringfield, 1980). Wie sehr sich dort reliabilitätsbedingte Minderungen und das gegenläufig wirkende Extremitätsartefakt aufgewogen haben, läßt sich nicht abschätzen.

Individuelle Situationswahl: Schließlich beinhaltet das von Bem und Allen (1974) vorgeschlagene Selbstbeschreibungsinstrument an sich ein Problem: Es wird den Probanden überlassen, auf welche Situation sie ihr Variabilitätsurteil beziehen. Je nach dem, wie unterschiedlich schwer (im psychometrischen Sinne) die Situationen sind, die eine Person erinnert, wird sie sich als mehr oder weniger konsistent erleben müssen. Schwierigkeitsunterschiede zwischen Situationen sind aber eine für das Konsistenzpostulat des Eigenschaftsmodells und damit für das Konstrukt der individuellen Eigenschaftskonsistenz völlig irrelevante Varianzquelle (Herrmann, 1980). Das subjektive Konsistenzmaß von Bem und Allen (1974) begünstigt Konfundierungen von Situations- und Personunterschieden, die seiner Validität abträglich sind. Vorschläge zur Lösung dieses

Problems habe ich an anderer Stelle unterbreitet (Schmitt, 1990b).

Angesichts der empirischen Befundlage und der beschriebenen Probleme steht ein positiver Beleg für die Validität von Konsistenz-Selbsteinschätzung sensu Bem und Allen (1974) weitgehend aus. Die bisher ermittelten Validitätskoeffizienten sind, sofern überhaupt signifikant von Null verschieden, sehr gering und möglicherweise artifiziell. Zumindest teilweise kann die geringe Validität von Konsistenzsicherungen ihrer geringen Zuverlässigkeit angelastet werden (Amelang, 1987; Amelang et al., 1985), vermutlich aber weder ausschließlich noch primär (Schmitt, 1990b).

3.2. Objektive intraindividuelle Verhaltenskonsistenz

Bem und Allen (1974) erhoben als Maß für die individuelle Konsistenz nicht nur die subjektiven Selbsteinschätzungen ihrer Probanden, sondern auch einen objektiven oder quasi-objektiven⁴ Kennwert, den sogenannten *ipsativen Varianzindex*. Dieser wurde aus den Antworten der Probanden auf die Items des sogenannten Cross-Situation-Behavior-Survey (CSBS) abgeleitet, einem Selbstbeschreibungsinstrument, das neben Gewissenhaftigkeit und Freundlichkeit vier weitere Persönlichkeitseigenschaften messen soll und aus etwa 20 Verhaltensitems pro Eigenschaft besteht (Gewissenhaftigkeit: "How carefully do you double-check your term papers for typing and spelling errors?"). Der ipsative Varianzindex ist definiert als Quotient aus der intraindividuellen Varianz über die CSBS-Items der fraglichen Eigenschaft und der intraindividuellen Varianz über alle CSBS-Items.⁵

⁴ Quasi-objektiv soll in diesem Zusammenhang heißen, daß zwar die Bestimmung des Kennwertes objektiv erfolgt, die zugrundeliegenden Daten aber Selbsteinschätzungen sind, etwa subjektive Intensitäts- oder Häufigkeitsangaben zu situationsspezifischen Verhaltensweisen.

⁵ Diese Relativierung der Antwortvarianz innerhalb einer Eigenschaft an der gesamten Antwortvarianz, so die Autoren, "... reflects the degree to which an individual 'extracts' the particular trait-scale items from the total pool of items and 'clusters' them into an equivalence class" (Bem & Allen, 1974, S. 515). Problematisch ist jedoch, daß in den Nenner des Bruchs nicht nur die Verhaltensvarianzen innerhalb der anderen CSBS-Eigenschaften eingehen, sondern auch die Verhaltensvarianzen (Ausprägungsunterschiede) zwischen den Eigenschaften, die für die eigenschaftsspezifische Konsistenz völlig irrelevant sind. Andere Autoren übernahmen diesen Index oder arbeiteten mit der einfachen Antwortvarianz.

Bem und Allen (1974) sowie die Autoren zahlreicher Nachfolgeuntersuchungen behandelten die intraindividuelle Verhaltens- oder Antwortvarianz technisch als Moderator relativer Konsistenz. Dazu wurde in der Regel die Stichprobe am Median des Konsistenzmaßes geteilt und für Konsistente und Inkonsistente getrennt die Korrelation zwischen verschiedenen Indikatoren der jeweiligen Eigenschaft berechnet (außer den bereits im letzten Abschnitt erwähnten Arbeiten: Amelang & Borkenau, 1982; Baumeister & Tice, 1988; Kuhl, 1980; Tal, 1987; Underwood & Moore, 1981; zum Überblick: Schmitt, 1990b). Man kann diese Untersuchungen aber nicht als *Validierungsstudien* im üblichen Sinn bezeichnen, da die intraindividuelle Antwortvarianz ein *individuelles* Maß für (absolute) Konsistenz darstellt, während die R-Korrelation das Ausmaß der (relativen) Konsistenz einer Gruppe von Personen wiedergibt (vgl. Asendorpf, 1990).

Relative Konsistenz (R-Korrelation) und individuelle Konsistenz (intraindividuelle Varianz) sind formal nicht äquivalent. Je nachdem, ob die Variablen, an denen die individuelle Konsistenz ermittelt wird, standardisiert sind oder nicht, stehen sie aber in einem mehr bzw. weniger engen analytischen Zusammenhang, unter einer ganz speziellen Bedingung sogar in einem einseitigen Implikationsverhältnis: Bei maximaler relativer Konsistenz ($r = 1$) sind die z-Werte der korrelierten Variablen innerhalb jeder Person notwendig gleich. Dies impliziert die Abwesenheit interindividueller Konsistenzunterschiede — allerdings nur, wenn die beiden Eigenschaftsmaße die gleiche (interindividuelle) Varianz aufweisen. Dies ist bei unstandardisierten Variablen praktisch nie, bei standardisierten Variablen aber immer der Fall. Deshalb setzt die Korrelation bei standardisierten Variablen dem Ausmaß interindividueller Konsistenzunterschiede Grenzen (vgl. Asendorpf, 1990). Umgekehrt kann vom Ausmaß interindividueller Konsistenzunterschiede nie auf die Höhe der relativen Konsistenz geschlossen werden. Selbst wenn die individuellen Konsistenzen aller Personen gleich sind, kann die relative Konsistenz Werte zwischen -1 und 1 annehmen. Die weitgehende algebraische Unabhängigkeit zwischen relativer Konsistenz und interindividuellen Konsistenzunterschieden gilt auch für andere Maße individueller Konsistenz und Kohärenz (Schmitt, 1989; Tellegen, 1988). Untersuchungen zur Moderatorwirkung von Maßen individueller Konsistenz sind also kein tautologisches Unterfangen; vielmehr bringen sie etwas über die *Leistungsfähigkeit* dieser Maße hinsichtlich der Unterscheidung von Personengruppen mit unterschiedlicher relativer Konsistenz in Erfahrung.

Die Befundlage läßt sich wie folgt zusammenfassen (ausführlich Schmitt, 1990b): (1) Ähnlich wie die Validität der subjektiven Konsistenzsicherungen fällt die Leistungsfähigkeit der intraindividuellen Verhaltens- bzw. Antwortvarianz je nach Persönlichkeitseigenschaft, Eigenschaftsmaß, Konsistenzform und Stichprobe unterschiedlich aus. (2) Sieht man zugunsten einer allgemeinen Aussage von diesen Unterschieden ab, ergibt sich durchschnittlich eine sehr geringe Leistungsfähigkeit dieser Konsistenzmaße. In einigen Untersuchungen unterschieden sich intraindividuell Konsistente von intraindividuell Inkonsistenten praktisch überhaupt nicht hinsichtlich der Korrelation verschiedener Eigenschaftsmaße (Chaplin & Goldberg, 1984; Paunonen & Jackson, 1985).

Vermutlich sind für dieses auf den ersten Blick überraschende Ergebnis Zuverlässigkeitsmängel der Konsistenzmaße verantwortlich. Denn diese sind letztlich nichts anderes als *Differenzmaße* zwischen Variablen, die möglichst hoch miteinander *korrelieren* sollen (Items zur Messung der gleichen Eigenschaft). Man kann deshalb davon ausgehen, daß die intraindividuelle Antwortvarianz zu einem erheblichen Teil unsystematische Meßfehler der verglichenen Items enthält. Die relative Konsistenz ist hingegen in weitaus geringerem Maße durch Meßfehler gemindert, da sie üblicherweise auf der Ebene von Skalenwerten (Itemsummen) bestimmt wird.

3.3. Reliabilität und Generalisierbarkeit interindividueller Konsistenzunterschiede

Wissen über die Reliabilität subjektiver und objektiver Konsistenzmaße wäre nicht nur per se interessant, sondern auch wichtig, um die Korrelation zwischen den Konsistenzen verschiedener Eigenschaften bewerten und damit die *Generalisierbarkeit* individueller Konsistenzunterschiede möglichst genau abschätzen zu können.

Den Befunden einiger Untersuchungen nach zu urteilen stellt Konsistenz kein bereichsspezifisches Phänomen individueller Unterschiedlichkeit dar, sondern ist über verschiedene Verhaltens- und Befindlichkeitsbereiche oder Eigenschaften generalisiert. Borkenau (1981) korreliert die fünf einfachen intraindividuellen Varianzen einer deutschen Fassung des Cross-Situation-Behavior-Survey von Bem und Allen (1974) und ermittelte Werte zwischen .36 und .63, im Schnitt etwa .50. Die Ergebnisse einer Faktorenanalyse dieser Korrelationen sprechen für die Existenz eines Generalfaktors der Verhaltensvariabilität: 49 % der Gesamtvarianz der Konsistenzmaße werden durch den ersten Faktor erklärt

² Dies ist kein echtes Phänomen, sondern es ergibt sich daraus, daß Eigenschaftsmaße meist so konstruiert und Testsituationen meist so gewählt werden, daß sie möglichst trennscharf sind. Mittelschwere Items oder Testsituationen sind also überrepräsentiert.

³ Von dem leider immer noch häufig praktizierten Verfahren der Stichprobenfraktionierung sollte man zugunsten der moderierten Regression auch absehen, weil durch die Diskretisierung der als kontinuierlich konzipierten Variable Konsistenz unnötigerweise Information und Teststärke verloren geht (vgl. Bissonnette, Ickes, Bernstein & Knowles, 1990).

(Amelang & Borkenau, 1981). Ähnliche Werte berichten McFarland und Sparks (1985). Sie korrelierten die intraindividuelle Antwortvarianz über die Items von sieben häufig benutzten Persönlichkeitsfragebogen (z. B. Eysenck Personality Inventory; Taylor Manifest Anxiety Scale; Crowne-Marlowe Social Desirability Scale). Der Median der 21 Korrelationen betrug .55.

In den meisten Untersuchungen wurden jedoch weitaus geringere Generalisierbarkeitskoeffizienten ermittelt. Um beurteilen zu können, wie sehr hierfür die (mangelnde) Reliabilität der verwendeten Konsistenzmaße verantwortlich war, müßte diese bekannt sein. Angesichts der Wichtigkeit des Reliabilitätsproblems auch bei objektiven Konsistenzmaßen ist man überrascht zu sehen, wie wenig ernst es offenbar genommen wurde. Obwohl immer wieder an der Reliabilität objektiver Konsistenzmaße gezweifelt wurde (Buse, 1980; Diener & Larsen, 1984), finden sich weder bei Bem und Allen (1974) noch in Nachfolgeuntersuchungen Angaben über die Zuverlässigkeiten der verwendeten objektiven Konsistenzmaße.

Überraschenderweise wird auch nicht an die traditionelle Forschung zur "Response Variability" (Cattell, 1943; Fiske & Rice, 1955) oder "Person Reliability" (Goldberg, 1978; Holden, Helmes, Fekken & Jackson, 1985) angeknüpft, in der es ganz wesentlich um die Frage der Reliabilität objektiver Konsistenzmaße und deren Generalisierbarkeit über verschiedene Verhaltensbereiche ging (siehe auch Fußnote 1). Individuelle Verhaltensvariabilität (oder Reliabilität) wurde in Untersuchungen dieser Forschungstradition meistens über die wiederholte Vorgabe von Persönlichkeitsinventaren, Einstellungs-, Interessen-, Stimmungs- oder Leistungstests erhoben und als Summe oder Anteil inkonsistent beantworteter Items definiert. Hin und wieder wurde auch reales Verhalten zur Konsistenzmessung herangezogen (Cummings, 1939). Die Reliabilität der Antwort- oder Verhaltensvariabilität wurde meistens über die Split-half- oder die Retestmethode geschätzt, wobei letztere mindestens eine vierfache Testnahme oder Verhaltensbeobachtung erfordert. Den Autoren dieser Untersuchungen war der Zusammenhang zwischen Eigenschaftsausprägungen und Verhaltenskonsistenz durchaus bewußt (Glaser, 1949). Gleichwohl wurde regelmäßig übersehen, daß dieser Zusammenhang artifizielle Reliabilitäts- und Generalisierbarkeitskoeffizienten begünstigt. Denn möglicherweise geht die Zuverlässigkeit von Konsistenzmaßen, zumindest teilweise, auf die Stabilität der Eigenschaftsausprägung zurück und die Generalisierbarkeit von Konsistenzmaßen über verschiedene Eigenschaften auf deren Korreliertheit.

Sieht man von den zahlreichen Unterschieden zwischen verschiedenen Untersuchungen zur individuellen Verhaltensvariabilität ab und berücksichtigt vor allem jene, in denen das genannte Verfälschungsrisiko gering zu sein schien, so lassen sich folgende zusammenfassende Aussagen über die Zuverlässigkeit und Generalisierbarkeit individuell gemessener Konsistenz treffen (ausführlich: Schmitt, 1990b).

(1) Maße der individuellen Verhaltensvariabilität sind generell wenig zuverlässig. Dies gilt für objektive oder quasi-objektive Konsistenzmaße ebenso wie für Selbsteinschätzungen. Durch Aggregation vieler Einzelmaße lassen sich aber Konsistenzmaße von befriedigender Zuverlässigkeit bilden (Fiske, 1957; Goldberg, 1978; Lentz, 1934).

(2) Die zumeist aus Papier-und-Bleistift-Verfahren abgeleiteten (quasi-)objektiven Konsistenzmaße spiegeln nicht nur sorgloses oder wahlloses Antwortverhalten in Befragungssituationen wider, sondern korrelieren mit Maßen objektiver Verhaltenskonsistenz (Cummings, 1939; Schneiderman, 1980).

(3) Fast ohne Ausnahme sprechen die Befunde der Variabilitätsforschung dafür, daß individuelle Konsistenzunterschiede über verschiedene Eigenschaften und Verhaltensbereiche generalisiert sind. Weitgehend offen ist jedoch, wie sehr. Den oben erwähnten Befunden von Amelang und Borkenau (1981) sowie McFarland und Sparks (1985) stehen Untersuchungen gegenüber, in denen sehr geringe Generalisierbarkeitskoeffizienten gefunden wurden (Berdie, 1969; Glaser, 1949; Mitra & Fiske, 1956; Sommers-Flanagan, 1986). *Konsistenz kann somit zwar als eine Persönlichkeitseigenschaft aufgefaßt werden; es bedarf jedoch weiterer und methodisch sorgfältiger Untersuchungen, um ihre Bereichsspezifität zu klären und eindeutiger als bisher zu ermitteln, wie viel an Verhaltensvariabilität innerhalb und zwischen Individuen sich auf sie zurückführen läßt.*

4. Psychologische Erklärungen interindividueller Konsistenzunterschiede

Wenden wir uns nun der im Rahmen der Konsistenzkontroverse häufig gestellten Frage zu, welche Ursachen interindividuelle Konsistenzunterschiede haben könnten. Eine allgemeine Erklärung als Antwort auf diese Frage ist nicht zu erwarten, da sich das Konsistenzpostulat des Eigenschaftsmodells grundsätzlich auf alle geeigneten Eigenschaftsindikatoren oder -maße erstreckt. Zwar wird meistens an Selbstbeschreibungen des eigenen Verhaltens (Fragebogen) oder objektives Verhalten in Realsituationen gedacht; Eigenschaften können prinzipiell aber auch aus anderen Daten abstrahiert werden: globalen

Eigenschafts-Selbsteinschätzungen, entsprechenden Fremdeinschätzungen, objektiven Tests, projektiven Tests, physiologischen Maßen und auch biographischen Indikatoren und Archivdaten (z. B. Schulnoten).

Je nach *Kombination* von Eigenschaftsindikatoren kommen verschiedene konsistenzmoderierende Faktoren in Betracht. Interindividuelle Unterschiede in der internen Konsistenz und Validität von Selbstbeschreibungen haben meistens andere Ursachen als Unterschiede in der Konsistenz offenen Verhaltens über verschiedene Realsituationen, als Unterschiede in der transmodalen Konsistenz oder als Unterschiede in der Konsistenz zwischen Selbst- und Fremdeinschätzungen. Entsprechend vielfältig sind die Moderatorstrukturen, die zur Erklärung von Konsistenzunterschieden vorgeschlagen wurden. Um diese zu ordnen, lassen sich mindestens drei Kategorien unterscheiden.

Qualifizierende Attribute von Eigenschaften: Hiermit sind Dimensionen interindividueller Unterschiedlichkeit gemeint, die man nicht als Einstellungen oder *Persönlichkeitseigenschaften* im engeren Sinn versteht, sondern als deren individuelle Ausgestaltung. Insbesondere im Bereich der Einstellungsforschung hat es immer wieder Versuche gegeben, solche qualifizierenden Attribute zu konzipieren und auf die Binnenstruktur einer Einstellung und ihre Korrelation mit Verhaltensmaßen zu beziehen (Raden, 1985). Beispielsweise wurde angenommen und verschiedentlich nachgewiesen, daß Einstellungen um so konsistenter sind, je sicherer sich Personen ihrer wähnen (Fazio & Zanna, 1978), je mehr sie auf einschlägigen Verhaltenserfahrungen beruhen (Fazio, 1986) oder je mehr sie einer Person bedeuten (Nederhof, 1989).

Persönlichkeitseigenschaften als spezifische Konsistenzmoderatoren: Eine weitere Gruppe von Moderatoren bilden Persönlichkeitseigenschaften, denen eine eng umgrenzte Moderatorwirkung zugeschrieben wird. Klassische Vertreterin dieser Kategorie ist die Angstabwehr (Byrne, 1964), bei der die Annahme interindividueller Konsistenzunterschiede einen wesentlichen Bestandteil der Konstruktexplikation darstellt und sich auf die transmodale Konsistenz verschiedener Indikatoren aversiver Emotionen bezieht. Während Represser relativ zu ihrer physiologischen Erregung subjektiv eine geringe Gefühlsintensität erleben (oder berichten), verhält es sich bei Sensitivern umgekehrt (Asendorpf & Scherer, 1983). In einer Untersuchung von Otto und Bösel (1978) beispielsweise wurde den Probanden ein Film über ein Beschneidungsritual gezeigt. Als physiologischer Streßindikator wurde während des Films der Hautwiderstand abgeleitet. Subjektiv erlebte Angst

wurde nach der Filmvorführung über Ratingskalen erhoben. Übereinstimmend mit der Moderatorhypothese korrelierte die intraindividuelle z-Werte Differenz dieser beiden Variablen zu .31 mit einem Maß für Angstabwehr.

Persönlichkeitseigenschaften als allgemeine Konsistenzmoderatoren: Eine dritte Gruppe von Moderatorvariablen umfaßt Persönlichkeitseigenschaften, von denen eine unspezifische Moderatorwirkung erwartet wird. Aus Sparsamkeitsgründen sind diese Konstrukte für die differentielle Psychologie und ihre Anwendungen in der Praxis besonders interessant.

4.1. Selbstüberwachungstendenz (Self-Monitoring)

Der am besten empirisch untersuchte Vertreter dieser dritten Gruppe ist die Selbstüberwachungstendenz (Self-Monitoring), unter der die generalisierte Neigung verstanden wird, das eigene Verhalten an sozialen Adäquatheitsvorschriften auszurichten (Snyder, 1974, 1987). Personen mit einer ausgeprägten Neigung zur Selbstüberwachung (im folgenden SÜ) sind sensibel für die Verhaltenserwartungen anderer und motiviert, diesen zu entsprechen. Gleichzeitig, und dies soll den wesentlichen Unterschied zum Konstrukt der Sozialen Erwünschtheit ausmachen (Snyder, 1974; Schlenker, 1980), besitzen sie eine hohe Interaktionskompetenz und ausgeprägte darstellerische Fähigkeiten. Personen mit geringer SÜ verhalten sich autonom, d. h. entsprechend ihren Einstellungen, Normen, Gewohnheiten und Befindlichkeiten.

Aus der Definition des Konstrukts der Selbstüberwachung lassen sich verschiedene Moderatorhypothesen ableiten.

Transsituative Verhaltenskonsistenz: Selbstüberwacher verhalten sich transsituativ überdurchschnittlich konsistent, wenn die sozialen Erwartungen an ihr Verhalten gleich bleiben. Umgekehrt variiert ihr Verhalten transsituativ überdurchschnittlich, wenn sich die wahrgenommenen Verhaltensvorschriften ändern. Leider wurde nur in wenigen Untersuchungen dieser Hypothese die Varianz oder Konstanz der Angemessenheitsvorschriften tatsächlich sichergestellt. Lippa (1976) forderte seine Probanden zu drei Rollenspielen auf, in denen sie als Lehrer einen geometrischen Sachverhalt zu erklären hatten. Die Probanden sollten zunächst sich selbst, dann einen extravertierten und schließlich einen introvertierten Lehrer spielen. Der Hypothese entsprechend variierte das Ausdrucksverhalten bei Selbstüberwachern stärker über die drei Situationen als bei Probanden mit geringer SÜ. In einer Replikationsstudie fand Lippa

(1978), daß sich Selbstüberwacher über zwei *gleiche* Situationen überdurchschnittlich konsistent verhielten. Shaffer, Smith und Tomarelli (1982) konnten zeigen, daß Selbstüberwacher beim ersten Gespräch mit einer fremden Person den Grad ihrer Selbstöffnung stärker demjenigen des Gesprächspartners anpaßten als Probanden mit niedriger SÜ. Diesen drei Untersuchungen, die für die Moderatorhypothese sprechen, stehen jedoch auch zwei entgegen, in denen trotz variierender Verhaltensnormen kein Moderatoreffekt der SÜ auf die transsituative Verhaltenskonsistenz gefunden werden konnte (Riggio, Friedman & DiMatteo, 1981; Schneiderman, 1980).

Vorhersagbarkeit von Verhalten aus Eigenschaftsmaßen: Aus der zuletzt genannten Hypothese folgt, daß sich Verhalten bei Selbstüberwachern generell schlechter aus üblichen Eigenschaftsmaßen (Einstellungs- und Persönlichkeitsfragebogen) prognostizieren läßt als bei Probanden mit geringer SÜ. Einerseits sollten Selbstüberwacher weniger valide Selbstbeschreibungen abgeben, da sie bereits während der Befragungssituation Verhaltensnormen berücksichtigen; andererseits sollte bei ihnen das Verhaltenskriterium stärker dem Einfluß der wahrgenommenen Verhaltenserwartungen unterliegen. Zur Hypothese einer schlechteren Vorhersagbarkeit von Verhalten aus Eigenschaftsmaßen bei Selbstüberwachern (im Vergleich zu Personen mit geringer SÜ) wurden mehrere Studien durchgeführt, die überwiegend erwartungskonforme Ergebnisse lieferten. Snyder und Swann (1976) beispielsweise korrelierten die Einstellung zur Affirmative Action (bevorzugte Vergabe von Arbeitsplätzen an Frauen und Minderheiten zwecks langfristiger Gleichstellung) mit der Stellungnahme zu einem Rechtsstreit zwischen einer abgewiesenen Bewerberin um eine Professur und der einstellenden Universität. Probanden mit überdurchschnittlicher SÜ plädierten signifikant weniger in Übereinstimmung mit ihrer Einstellung ($r = .03$) als Probanden mit unterdurchschnittlicher SÜ ($r = .42$). Jamieson und Zanna (1989) konnten diesen Befund kürzlich replizieren und erweitern.

Konsistenz zwischen Verhaltensänderungen und Einstellungsänderungen: Verhalten, das den eigenen Einstellungen widerspricht, erzeugt bei Selbstüberwachern keine oder nur geringe Dissonanzen. Somit ergibt sich auch keine Notwendigkeit, Dissonanzen durch Einstellungsänderungen zu reduzieren. Bei Selbstüberwachern sollten folglich einstellungskonträre Verhaltensweisen nicht oder geringer zu Einstellungsänderungen führen als bei Personen mit geringer SÜ. Snyder und Tanke (1976) konnten diese Hypothese empirisch belegen. Selbstüberwacher, die zum Verfassen eines einstellungs-konträren Aufsatzes veranlaßt worden waren, änder-

ten ihre Einstellung weniger als Probanden mit geringer SÜ.

Konsistenz zwischen Selbst- und Fremdeinschätzungen: Verschiedentlich wurde argumentiert, die geringe Verhaltenskonsistenz von Selbstüberwachern mache es Außenstehenden schwer, ihnen Persönlichkeitseigenschaften und Einstellungen zuzuschreiben. Deshalb sollten Eigenschafts-Selbstzuschreibungen bei Selbstüberwachern relativ niedrig mit entsprechenden Fremdzuschreibungen korrelieren. Außerdem sei zu erwarten, daß verschiedene Fremdrater keine gut übereinstimmenden Einschätzungen der Persönlichkeit eines Selbstüberwachers abgeben könnten. Allerdings setzen beide Hypothesen voraus, daß die Situationsstichproben, auf die verschiedene Fremdrater und die Person selbst ihre Persönlichkeits- oder Einstellungseinschätzungen gründen, nicht deckungsgleich, sondern (partiell) verschieden sind. Der Moderatoreffekt auf die Urteilskonsistenz verschiedener Fremdrater sollte beispielsweise um so stärker ausfallen, je verschiedener die Verhaltenserwartungen der Lebenskontexte sind, aus denen die Fremdrater die einzuschätzende Person kennen. Leider blieb diese wichtige Randbedingung in empirischen Untersuchungen der Hypothese generell unbeachtet. Bedenkt man die Rahmenbedingungen von Fremdrateruntersuchungen und die Art, wie Fremdrater in der Regel gewonnen werden, erscheint es kaum mehr überraschend, daß überwiegend keine oder sogar paradoxe Moderatoreffekte gefunden wurden (z. B. Cheek, 1982). Meistens bestimmen die Versuchspersonen selbst, wer ihre Fremdrater sind, und den meisten Versuchspersonen dürfte der Zweck von Fremdeinschätzungen klar sein. Ferner kann man davon ausgehen, daß eine Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung einerseits und zwischen verschiedenen Fremdratern andererseits von den Probanden als wünschenswert empfunden wird. Man könnte nun spekulieren, daß Selbstüberwacher sich Fremdrater aussuchen, von denen sie eine hohe Urteilskonsistenz erwarten können. Ferner wäre es denkbar, daß Selbstüberwacher ihre Selbstbeschreibung den vermuteten Fremdbeschreibungen anpassen. Ihre überdurchschnittliche soziale Kompetenz sollte sie dazu befähigen.

Insgesamt gesehen hat sich die Selbstüberwachung als Konsistenzmoderator jedoch relativ gut bewährt. Kritisch anzumerken sind die Meßeigenschaften des Fragebogens von Snyder (1974), mit dem die Selbstüberwachung in der Regel gemessen wird. Dieses Instrument hat sich als faktoriell heterogen erwiesen (Briggs & Cheek, 1988; Mielke & Kilian, 1990), und es konnte in verschiedenen Untersuchungen gezeigt werden, daß die Moderatoreffekte verschiedener Teilskalen unterschiedlich,

teilweise sogar gegensätzlich ausfallen (Baize & Tetlock, 1985; Cheek, 1982; Nowack & Kammer, 1987; Wymer & Penner, 1985).

4.2. Private Selbstbewußtheit (Self-Consciousness)

Mit Private Self-Consciousness (Private Selbstbewußtheit; im folgenden PS) bezeichneten Fenigstein, Scheier und Buss (1975) eine Disposition, sich häufig selbst zu beobachten und intensiv mit der eigenen Persönlichkeit sowie den eigenen Wertvorstellungen, Motiven und Gefühlen zu beschäftigen. Dieses Persönlichkeitskonstrukt geht auf Duval und Wicklunds (1972) allgemeinspsychologische Theorie der objektiven Selbstaufmerksamkeit zurück, die u. a. voraussagt, daß Personen im Zustand der Selbstaufmerksamkeit genauere Selbstbeschreibungen abgeben — eine Hypothese, die mehrfach bestätigt werden konnte (Buss, 1980; Schiefele, 1990). Pryor, Gibbons, Wicklund, Fazio und Hood (1977) fanden beispielsweise, daß die Übereinstimmung zwischen dem per Fragebogen erhobenen Soziabilitäts-Selbstbild und der tatsächlichen Kontaktfreudigkeit gegenüber einer fremden Person signifikant davon abhing, ob der Fragebogen in einem Raum mit oder ohne Spiegel ausgefüllt wurde. Eine konsistenzmoderierende Wirkung wird auch von der Privaten Selbstbewußtheit erwartet, die man als chronische Selbstaufmerksamkeit verstehen kann. Aus der Definition des Konstrukts lassen sich mindestens zwei psychologische Erklärungen für eine Moderatorwirkung ableiten.

Konsistenzmotiv: Personen mit hoher PS vergegenwärtigen sich ihre Einstellungen, Werte und Verhaltensgewohnheiten häufig und haben deshalb ein relativ klares Selbstkonzept. Verhalten, das den eigenen Einstellungen oder dem eigenen Selbstkonzept widerspricht, wird ihnen eher bewußt und vermag folglich mit größerer Wahrscheinlichkeit kognitive Dissonanzen zu erzeugen als bei Personen mit geringer PS. Zur Vermeidung solcher Dissonanzen werden sich Personen mit hoher PS transsituativ konsistenter und in größerer Übereinstimmung mit ihren Werten und Einstellungen verhalten als Personen mit geringer PS. Übereinstimmend mit dieser Argumentation fanden Amelang und Borkenau (1981) eine negative, wenngleich geringe Korrelation in Höhe von $-.20$ zwischen PS und der intraindividuellen Verhaltensvarianz über die Items des Cross-Situation-Behavior-Survey von Bem und Allen (1974). Weiterhin ergaben sich in mehreren Untersuchungen erwartungsgemäß Zusammenhänge zwischen PS und der internen Konsistenz oder zeitlichen Stabilität von

Persönlichkeitsfragebogen (Keenan, 1982; McFarland & Sparks, 1985; Nasby, 1989). Ein Zusammenhang zwischen PS und der selbsteingeschätzten transsituativen Verhaltensvariabilität konnte bisher allerdings nicht nachgewiesen werden (Drinkmann, 1986; Penner & Wymer, 1983). Ebenso wenig sprechen die Befunde bisheriger Untersuchungen zur Einstellungs-Verhaltens-Konsistenz zugunsten der Hypothese (Ajzen, Timko & White, 1982, Fußnote 2, S. 429; Schiefele, 1990).

Selbstkenntnis: Da Personen mit ausgeprägter PS häufig über sich nachdenken, wird von ihnen eine besonders gute Selbstkenntnis erwartet. Dies sollte sich positiv auf die Validität von Selbstbeschreibungen auswirken. Underwood und Moore (1981) konnten im Sinne dieser Hypothese den oben erwähnten Effekt akuter Selbstaufmerksamkeit (Pryor et al., 1977) mit PS als Moderator replizieren. In der Untersuchung von Scheier, Buss und Buss (1978) moderierte PS die Korrelation zwischen selbstberichteter Aggressionsneigung und der mehrere Wochen später gemessenen Bereitschaft, einer anderen Person als Strafe für Fehler Elektroschocks zu verabreichen. Für Probanden aus dem oberen Verteilungsdrittel der Selbstaufmerksamkeit betrug die Korrelation $.66$, für Probanden aus dem unteren Verteilungsdrittel lediglich $.09$.

Freilich könnte für die soeben erwähnten Befunde auch die stärkere Konsistenzmotivation von Personen mit überdurchschnittlicher PS verantwortlich sein, ebenso wie umgekehrt deren bessere Selbstkenntnis die Ergebnisse bewirkt haben mag, die oben als Beleg für die Motivhypothese zitiert wurden. Wenngleich also die psychologischen Mechanismen, die einen spezifischen Modertoreffekte der PS erzeugen, im einzelnen letztlich nicht geklärt sind, zeigen die Befunde insgesamt doch, daß es sich lohnt, dem Konstrukt der PS als Konsistenzmoderator weiterhin Aufmerksamkeit zu schenken.

5. Das Eigenschaftsmodell differenzieren: Wie sehr und wo?

Die Einführung von Moderatorvariablen läßt idiographische und nomothetische Persönlichkeitsforschung nicht mehr als unvereinbaren Gegensatz, sondern als Endpunkt eines Kontinuums erscheinen. Idiographische Persönlichkeitsforschung geht von der Einzigartigkeit und prinzipiellen Unvergleichbarkeit verschiedener Menschen aus und sucht nach Möglichkeiten, die als individualspezifisch angenommene Organisation des Verhaltens und Erlebens zu beschreiben. Die Eigenschaften einer Person haben zunächst einmal nur für sie Gültigkeit. Nomothe-

tische Persönlichkeitsforschung hingegen sucht nach Beschreibungssystemen, die sich auf alle Menschen anwenden lassen. In multidimensionalen Traitmodellen etwa werden Eigenschaften als allgemeingültige Dimensionen begriffen, anhand derer sich alle Personen quantitativ unterscheiden lassen. Die potentielle Einzigartigkeit einer Person findet hier in der individuellen Konfiguration von Eigenschaftsausprägungen ihren Niederschlag (vgl. auch Graumann, 1960). Dem Moderatorvariablenansatz zur Beschreibung und Erklärung interindividueller Konsistenzunterschiede schließlich liegt die Annahme zugrunde, daß sich verschiedene Personen unterschiedlich gut mittels quantitativer Eigenschaftsbegriffe beschreiben lassen. Ein Eigenschaftskonstrukt kann also für eine Person mehr oder weniger passend und gültig sein.

Der quantitative Charakter dieses Lösungsvorschlags für das Konsistenzproblem wird deutlich, wenn man die Ebene einfacher Moderatoreffekte verläßt und Wechselwirkungseffekte zweiter oder höherer Ordnung annimmt (Kogan & Wallach, 1964; Zanna, Olson & Fazio, 1980). Eine solche Modell-erweiterung bedeutet, daß die Konsistenz von Eigenschaftsindikatoren mit Ausprägungskonfigurationen zweier oder mehrerer Moderatoren variiert. Weitere Differenzierungen lassen sich über den *Verlauf* der Moderatorfunktion einführen. In der Regel werden Moderatoreffekte linear spezifiziert. Dies ist jedoch nicht in jedem Fall theoretisch plausibel oder formal zwingend (Moosbrugger, 1981). Je mehr solcher Differenzierungen eingeführt werden, desto näher rückt das entsprechende Modell an den idiographischen Pol. Zwar werden auch komplexe Wechselwirkungsmodelle an Gruppen von Personen getestet — und von einigen Autoren deshalb als nomothetisch bezeichnet (Mischel & Peake, 1982; Paunonen & Jackson, 1985) — mit der Zahl der Bedingungen, von denen Konsistenz abhängt, sinkt aber die Zahl der Personen, für welche die gleichen Konsistenzen gelten.

Wie weit sollte man die beschriebenen Differenzierungen eines Eigenschaftsmodells treiben, wie parameterreich ein Moderatormodell spezifizieren? Eine Grenze bilden *Interpretationsprobleme*, die Wechselwirkungseffekte höherer Ordnung mit sich bringen. Cronbach (1975, p. 119) hat in diesem Zusammenhang die Metapher vom „Spiegelsaal der Interaktionen“ geprägt, in dem man leicht die Orientierung verlieren kann.

Eine weitere Grenze wird von vielen Autoren im Beschreibungs- oder *Erklärungsgewinn* gesehen, den ein Moderatormodell über ein allgemeiner gültiges Modell schöpft. Hinter diesem Argument verbirgt sich eine Präferenz für Sparsamkeit als Gütemaßstab wissenschaftlicher Theorien. Aus anwendungsprakti-

scher Sicht kann dieser Standpunkt durchaus vernünftig sein, etwa wenn Entscheidungen unter Zeitdruck gefällt, Prognosen auf einer schmalen Datenbasis gestellt oder praktische Maßnahmen von Laien vorgenommen werden müssen.

Umgekehrt gibt es gute Gründe, Genauigkeit höher zu gewichten als Sparsamkeit. Ein wesentlicher Zweck von Grundlagenforschung sollte darin bestehen, nach theoretisch plausiblen Differenzierungen eines Phänomens zu suchen und zu prüfen, wie es sich gegenüber der Veränderung von Randbedingungen verhält — anders formuliert: wie sehr sich durch deren Berücksichtigung die Genauigkeit der Phänomenbeschreibung steigern läßt. Ohne eine solche Strategie der Differenzierung wäre es gar nicht möglich, die Leistungsfähigkeit verschieden sparsamer Modelle vergleichend zu ermitteln. Damit bliebe auch der für einen konkreten Anwendungszweck optimale Kompromiß zwischen Genauigkeit und Sparsamkeit verhüllt.

Eine im Rahmen des klassischen, allgemeinen Eigenschaftsmodells übliche Form der Differenzierung ist die *Spezifizierung* von Verhaltensdispositionen, also die Konstruktion hierarchischer Faktormodelle. Wie spezifisch aber sollte man Eigenschaften wählen? Und bis zu welchem Spezifitätsgrad kann man Verhaltensdispositionen noch als Eigenschaften bezeichnen?

Eigenschaften als Dispositionsstrukturen sind immer Abstraktionen von einzelnen Verhaltensbeobachtungen. Jede Abstraktion ist eine Vereinfachung, also mit einem Informationsverlust verbunden. Dessen Ausmaß läßt sich *empirisch* klären, nicht jedoch das Problem, wieviel Informationsverlust zugunsten einer Vereinfachung hingenommen werden darf. Dies kann nur über den Zweck entschieden werden, der mit einer Modellbildung verfolgt wird. Wer ein sparsames Persönlichkeitsmodell favorisiert, muß auf die Beschreibung bereichsspezifischer Verhaltensunterschiede zwischen Personen verzichten. Wer umgekehrt von Eigenschaftskonstrukten möglichst präzise Verhaltensprognosen verlangt, muß den Aufwand in Kauf nehmen, den die Entwicklung, Validierung und Anwendung bereichsspezifischer Eigenschaftsmaße mit sich bringt (Buss, 1989).

Der Moderatorvariablenansatz als interindividuelle Differenzierung des Eigenschaftsmodells ist in prinzipiell gleicher Weise mit dem Genauigkeits-Sparsamkeits-Dilemma konfrontiert. Auch hier gilt es zunächst empirisch zu ermitteln, wieviel Information durch die Berücksichtigung eines Moderators gewonnen wird. Auf der Grundlage dieses Wissens kann dann entschieden werden, ob sich der Verlust an Einfachheit für den jeweiligen *Verwendungszweck* lohnt. Insofern stellt der Moderatorvariablenansatz

unabhängig davon, als wie groß und psychologisch erklärbar sich das Spektrum interindividueller Konsistenzunterschiede künftig erweisen sollte, eine Bereicherung des grundlagenwissenschaftlichen Repertoires unserer Disziplin dar.

Ein zweites Problem, dem sich der Moderatorvariablenansatz stellen muß, betrifft den *Ort der Differenzierung*. Wählt man als formale Darstellung von Dispositionsstrukturen ein Strukturgleichungsmodell à la LISREL (Jöreskog & Sörbom, 1988), erscheint die Einführung von Moderator- oder Wechselwirkungseffekten grundsätzlich sowohl auf der Ebene des Meßmodells (Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen und ihren manifesten Indikatoren) als auch auf der Ebene des Strukturmodells (Zusammenhänge zwischen den latenten Variablen) sinnvoll. Wechselwirkungen auf der Ebene des Meßmodells repräsentieren formal die *Individualspezifität* von Eigenschaftsindikatoren, für die etwa die psychophysiologische Aktivationsforschung instruktive Beispiele geliefert hat (Fahrenberg, 1986). Aber auch bei Persönlichkeitseigenschaften im engeren Sinn oder Einstellungen liegt die Existenz individualspezifischer Indikatoren auf der Hand (Allport, 1937; Alston, 1975).

So plausibel diese Annahme ist, sie bringt ein schwieriges Problem mit sich: Auf welcher Grundlage will man entscheiden, daß es sich bei einer Persönlichkeitseigenschaft, die zwei Personen zu *unterschiedlichen* Verhaltensweisen disponiert, um die *gleiche* Eigenschaft handelt? Ich sehe, um im Rahmen von Strukturgleichungsmodellen zu bleiben, nur die Möglichkeit, die interindividuelle Invarianz des Strukturmodells als Kriterium heranzuziehen, also gerade die Abwesenheit von Interaktionen auf dieser Ebene. Damit aber wäre die Annahme differentieller Eigenschaftszusammenhänge ausgeschlossen, die nicht weniger plausibel ist als die Annahme differentieller Validitäten von Eigenschaftsmaßen (Kenny & Judd, 1984; Moosbrugger, Frank & Schermelleh-Engel, 1990).

Das Dilemma läßt sich auch umgekehrt formulieren: Wenn man gute Gründe für die Annahme differentieller Eigenschaftszusammenhänge hat, also Moderatoreffekte auf der Ebene des Strukturmodells spezifizieren und prüfen möchte, muß möglichst sicher sein, daß bei Personen, die sich auf der Moderatorvariable voneinander unterscheiden, die gleichen Eigenschaften gemessen wurden. Ich sehe keine Alternative außer dem Kriterium der interindividuellen Invarianz des Meßmodells, also dem Verbot der Individualspezifität der ins Auge gefaßten Eigenschaftsindikatoren.

Individualspezifische Eigenschaftsindikatoren und differentielle Eigenschaftszusammenhänge können

offenbar nicht simultan entdeckt werden. Vermutlich ist hier nur ein schrittweises Vorgehen etwa dergestalt möglich, daß die Untersuchung differentieller Eigenschaftszusammenhänge mittels prototypischer, in ihrem Indikatorwert interindividuell minimal verschiedener Eigenschaftsmaße erfolgt, während nach individualspezifischen Eigenschaftsindikatoren bei jenen Eigenschaften gesucht wird, deren allgemeine und differentielle Zusammenhänge mit anderen Eigenschaften weitgehend bekannt sind. Dies ist ein schwieriges und unsicheres Unterfangen, weil man sich bei keinem der beiden Schritte auf trittfestem Boden bewegt. Beträchtlich sind aber auch die positiven Anreize: Konstruktive Weiterentwicklung des in seiner allgemeinen Form sicher zu einfach gestrickten Eigenschaftsmodells.

Summary

The consistency controversy in differential psychology has led to a constructive discussion of the trait concept. Various proposals were made how to improve the trait model for the description of persons and for the prediction of individual differences in behavior. One of the proposals, the moderator variables approach, is dealt with in more detail in the present article. This approach starts out from the assumption that individuals differ in behavioral consistency and in correlations among psychological variables. Possibilities to describe individual differences in consistency and hypotheses to explain them psychologically are presented. Self-Monitoring and Private Self-Consciousness are focused on as examples of personality variables that presumably moderate consistency in many behavioral domains. Finally, the question is dealt with as to how far and where the general trait model should be differentiated via moderator variables.

Literatur

- Ahadi, S. & Diener, E. (1989). Multiple determinants and effect size. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 398—406.
- Ajzen, I. (1987). Attitudes, traits, and actions: Dispositional prediction of behavior in personality and social psychology. In L. Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 20, pp. 1—63). New York: Academic Press.
- Ajzen, I. & Fishbein, M. (1977). Attitude-behavior relations: A theoretical analysis and review of empirical research. *Psychological Bulletin*, 84, 888—918.

- Ajzen, I., Timko, C. & White, J. B. (1982). Self-monitoring and the attitude-behavior relation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 426—435.
- Allport, G. W. (1937). *Personality, a psychological interpretation*. New York: Holt & Co.
- Alston, W. P. (1975). Traits, consistency, and conceptual alternatives for personality theory. *Journal for the Theory of Social Behavior*, 5, 17—48.
- Amelang, M. (1987). Fragebogen-Tests und experimentally-psychologische Variablen als Korrelate der Persönlichkeitsdimensionen Extraversion/Introversion (E/I) und Neurotizismus (N). In M. Amelang (Hrsg.), *Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986* (Bd. 2, S. 403—416). Göttingen: Hogrefe.
- Amelang, M. & Bartussek, D. (1971). Zur differentiellen Validität von Fragebogen. *Diagnostica*, 17, 83—84.
- Amelang, M. & Borkenau, P. (1981). Vorhersagen über einige Personen und viele Merkmale. Oder: Konsistenz über Merkmale und Kontextbedingungen als Eigenschaft. In W. Michaelis (Hrsg.), *Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980* (S. 495—498). Göttingen: Hogrefe.
- Amelang, M. & Borkenau, P. (1982). Über die faktorielle Struktur und externe Validität einiger Fragebogen-Skalen zur Erfassung von Dimensionen der Extraversion und emotionalen Labilität. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 3, 119—146.
- Amelang, M. & Borkenau, P. (1984). Versuche einer Differenzierung des Eigenschaftskonzeptes: Aspekte intraindividuelle Variabilität und differentieller Vorhersage. In M. Amelang & H. J. Ahrens (Hrsg.), *Brennpunkte der Persönlichkeitsforschung* (Bd. 1, S. 89—107). Göttingen: Hogrefe.
- Amelang, M. & Borkenau, P. (1986). The trait concept: Current theoretical considerations, empirical facts, and implications for personality inventory construction. In A. Angleitner & J. S. Wiggins (Eds.), *Personality Assessment via questionnaires* (pp. 7—34). Berlin: Springer.
- Amelang, M., Kobelt, C. & Frisch, A. (1985). Auf der Suche nach Personen mit Eigenschaften: Untersuchungen zur Restriktion des Eigenschaftsmodells auf Untergruppen von Personen, Verhaltensweisen und Situationen. In D. Albert (Hrsg.), *Bericht über den 34. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Wien 1984* (Bd. 1, S. 330—333). Göttingen: Hogrefe.
- Amelang, M. & Vagt, G. (1970). Warum sind die Schulnoten von Mädchen durch Leistungstests besser vorherzusagen als diejenigen von Jungen? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 2, 210—222.
- Asendorpf, J. (1990). The measurement of individual consistency. *Methodika*, 4, 1—22.
- Asendorpf, J. B. & Scherer, K. R. (1983). The discrepant repressor: Differentiation between low anxiety, high anxiety, and repression of anxiety by autonomic-facial-verbal pattern of behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, 1334—1346.
- Baize, H. R. & Tetlock, P. E. (1985). Self-monitoring and the attitude-behavior relationship: A closer look at the Ajzen, Timko, and White study. *Representative Research in Social Psychology*, 15, 36—41.
- Bartussek, D. (1970). Eine Methode zur Bestimmung von Moderatoreffekten. *Diagnostica*, 16, 57—76.
- Baumeister, R. F. & Tice, D. M. (1988). Metatraits. *Journal of Personality*, 56, 571—598.
- Bem, D. J. (1972). Constructing cross-situational consistencies in behavior: Some thoughts on Alker's critique of Mischel. *Journal of Personality*, 40, 17—26.
- Bem, D. J. & Allen, A. (1974). On predicting some of the people some of the time: The search for cross-situational consistency in behavior. *Psychological Review*, 81, 506—520.
- Berdie, R. F. (1969). Consistency and generalizability of intraindividual variability. *Journal of Applied Psychology*, 53, 35—41.
- Bissonnette, V., Ickes, W., Bernstein, I. & Knowles, E. (1990). Personality moderating variables: A warning about statistical artifact and a comparison of analytic techniques. *Journal of Personality*, 58, 567—587.
- Borkenau, P. (1981). *Intraindividuelle Variabilität und differentielle Vorhersagbarkeit*. Unveröff. Diss., Universität Heidelberg.
- Briggs, S. R. & Cheek, J. M. (1988). On the nature of self-monitoring: Problems with assessment, problems with validity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 663—678.
- Buse, L. (1980). Intraindividuelle Merkmalsvariation und Validität eines Extraversionfragebogens. Eine Untersuchung zur Gültigkeit des Eigenschaftsbegriffs. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 1, 35—42.
- Buss, A. H. (1980). *Self-consciousness and social anxiety*. San Francisco: Freeman.
- Buss, A. H. (1989). Personality as traits. *American Psychologist*, 44, 1378—1388.
- Byrne, D. (1964). Repression-sensitization as a dimension of personality. In B. A. Maher (Ed.), *Progress in experimental personality research* (Vol. 1, pp. 170—220). New York: Academic Press.
- Campbell, D. T. (1963). Social attitudes and other acquired behavioral dispositions. In D. Koch (Ed.), *Psychology: A study of a science* (Vol. 6, pp. 94—172). New York: McGraw-Hill.
- Cattell, R. B. (1943). Fluctuations of sentiments and attitudes as a measure of character integration. *American Journal of Psychology*, 56, 195—216.
- Chaplin, W. F. & Goldberg, L. R. (1984). A failure to replicate the Bem and Allen-study of individual differences in cross-situational consistency. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 1074—1090.

- Cheek, J. M. (1982). Aggregation, moderator variables, and the validity of personality tests: A peer rating study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 1254—1269.
- Cleary, T. A. (1966). An individual differences model for multiple regression. *Psychometrika*, 31, 215—224.
- Court, A. T. (1931). Measuring joint causation. *Journal of the American Statistical Association*, 25, 245—254.
- Cronbach, L. J. (1975). Beyond the two disciplines of scientific psychology. *American Psychologist*, 30, 116—127.
- Cummings, J. D. (1939). Variability of judgment and steadiness of character. *British Journal of Psychology*, 29, 345—370.
- Dalbert, C. & Schmitt, M. (1986). Einige Anmerkungen und Beispiele zur Formulierung und Prüfung von Moderatorhypothesen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 7, 29—43.
- Diener, E. & Larsen, R. J. (1984). Temporal stability and cross-situational consistency of affective, behavioral, and cognitive responses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 871—883.
- Drinkmann, A. (1986). *Private und öffentliche Self-Consciousness: Eine Zwischenbilanz ihrer empirischen Bewährung* (Berichte aus dem Psychologischen Institut der Universität Heidelberg, Diskussionspapier Nr. 50). Heidelberg: Universität Heidelberg, Psychologisches Institut.
- Duval, S. & Wicklund, R. A. (1972). *A theory of objective self-awareness*. New York: Academic Press.
- Epstein, S. (1979). The stability of behavior: I. On predicting most of the people much of the time. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 1097—1126.
- Fahrenberg, J. (1986). Psychophysiological individuality: A pattern analytic approach to personality research and psychosomatic medicine. *Advances in Behavioral Research and Therapy*, 8, 43—100.
- Fazio, R. H. (1986). How do attitudes guide behavior. In R. M. Sorrentino & E. T. Higgins (Eds.), *The handbook of motivation and cognition: Foundations of social behavior* (pp. 204—243). New York: Guilford.
- Fazio, R. H. & Zanna, M. P. (1978). On the predictive validity of attitudes: The role of direct experience and confidence. *Journal of Personality*, 46, 228—243.
- Fenigstein, A., Scheier, M. F. & Buss, A. H. (1975). Public and private self-consciousness: Assessment and theory. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42, 522—527.
- Fiske, D. W. (1957). An intensive study of variability scores. *Educational and Psychological Measurement*, 17, 453—465.
- Fiske, D. W. & Rice, L. (1955). Intra-individual response variability. *Psychological Bulletin*, 52, 217—250.
- Frederiksen, N. & Melville, S. D. (1954). Differential predictability in the use of test scores. *Educational and Psychological Measurement*, 14, 647—656.
- Ghiselli, E. E. (1963). Moderating effects and differential reliability and validity. *Journal of Applied Psychology*, 47, 81—86.
- Glaser, R. (1949). A methodological analysis of the inconsistency of response to test items. *Educational and Psychological Measurement*, 9, 727—739.
- Goldberg, L. R. (1978). The reliability of reliability: The generality and correlates of intra-individual consistency in responses to structured personality inventories. *Applied Psychological Measurement*, 2, 269—291.
- Graumann, C. F. (1960). Eigenschaften als Problem der Persönlichkeitsforschung. In P. Lersch & H. Thomae (Hrsg.), *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeits-theorie* (S. 87—155). Göttingen: Hogrefe.
- Greaner, J. L. (1980). *The use of behavioral consistency as a moderator variable in the prediction of academic and prosocial behavior*. Ann Arbor, MI: University Microfilms International.
- Herrmann, T. (1980). Die Eigenschaftskonzeption als Heterostereotyp. Kritik eines persönlichkeitspsychologischen Geschichtsklischees. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 1, 7—16.
- Holden, R. R., Helmes, E., Fekken, G. C. & Jackson, D. J. (1985). The multidimensionality of person reliability: Implications for interpreting individual test item responses. *Educational and Psychological Measurement*, 45, 119—130.
- Jäger, R. (1978). *Differentielle Diagnostizierbarkeit in der psychologischen Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe.
- Jamieson, D. W. & Zanna, M. P. (1989). Need for structure in attitude formation and expression. In A. R. Pratkanis, S. J. Breckler & A. G. Greenwald (Eds.), *Attitude structure and function* (pp. 383—406). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Jöreskog, K. G. & Sörbom, D. (1988). *Lisrel 7*. Chicago, IL: SPSS-Inc.
- Keenan, K. P. (1982). *The moderating influence of private and public self-consciousness on the consistency of personality inventory responses*. Ann Arbor, MI: University Microfilms International.
- Kenny, D. A. & Judd, C. M. (1984). Estimating the non-linear and interactive effects of latent variables. *Psychological Bulletin*, 96, 201—210.
- Kenrick, D. T. & Stringfield, D. O. (1980). Personality traits and the eye of the beholder: Crossing some traditional philosophical boundaries in the search for consistency in all of the people. *Psychological Review*, 87, 88—104.
- Kogan, N. & Wallach, M. A. (1964). *Risk taking: A study in cognition and personality*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Kuhl, H. (1980). *Die Übereinstimmung von Selbsturteil und Fremdurteil unter Berücksichtigung konsistenz-erhöhender Personmerkmale*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Trier.

- Lanning, K. (1988). Individual differences in scalability: An alternative conception of consistency for personality theory and measurement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 142—148.
- LaPierre, R. T. (1934). Attitudes versus actions. *Social Forces*, 13, 230—237.
- Lentz, T. F. (1934). Reliability of the opinionnaire technique studied intensively by the retest method. *Journal of Social Psychology*, 5, 338—364.
- Lippa, R. (1976). Expressive control and the leakage of dispositional introversion-extraversion during roleplayed teching. *Journal of Personality*, 44, 541—559.
- Lippa, R. (1978). Expressive control, expressive consistency, and the correspondence between expressive behavior and personality. *Journal of Personality*, 46, 438—461.
- Magnusson, D. & Endler, N. S. (1977): Interactional psychology: Present status and future prospects. In D. Magnusson & N. S. Endler (Eds.), *Personality at the crossroads* (pp. 3—31). Hillsdale, NJ.: Erlbaum.
- McFarland, S. G. & Sparks, C. M. (1985). Age, education, and the internal consistency of personality scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 1692—1702.
- Mielke, R. & Kilian, R. (1990). Wenn Teilskalen sich nicht zu dem ergänzen, was die Gesamtskala erfassen soll: Untersuchungen zum Self-Monitoring-Konzept. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 21, 126—135.
- Mischel, W. (1968). *Personality and assessment*. New York: Wiley.
- Mischel, W. & Peake, P. K. (1982). Beyond déjà vu in the search for cross-situational consistency. *Psychological Review*, 89, 730—755.
- Mitra, S. K. & Fiske, D. W. (1956). Intra-individual variability as related to test score and item. *Educational and Psychological Measurement*, 16, 3—12.
- Montada, L. & Schmitt, M. (1982). Issues in applied developmental psychology: A life-span perspective. In P. B. Baltes & O. G. Brim, Jr. (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 4, pp. 1—32). New York: Academic Press.
- Moosbrugger, H. (1981). Zur differentiellen Validität bei nichtlinearen Test-Kriterium-Zusammenhängen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 2, 219—234.
- Moosbrugger, H., Frank, D. & Schermelleh-Engel, K. (1990). *Zur Überprüfung von latenten Moderator-effekten mit linearen Strukturgleichungsmodellen* (Arbeiten aus dem Institut für Psychologie; Heft 6, 1990). Frankfurt: Johann Wolfgang Goethe-Universität.
- Nasby, W. (1989). Private self-consciousness, self-awareness, and the reliability of self-reports. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 950—957.
- Nederhof, A. J. (1989). Self-involvement, intention certainty, and attitude-intention consistency. *British Journal of Social Psychology*, 28, 123—133.
- Nowack, W. & Kammer, D. (1987). Self-presentation: Social skills and inconsistency as independent facets of self-monitoring. *European Journal of Personality*, 1, 61—77.
- Otto, J. & Bösel, R. (1978). Angstverarbeitung und Diskrepanz zwischen Selfreport und physiologischem Streß-indikator: Eine gelungene Replikation der Weinstein-Analyse. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen*, 37, 321—330.
- Paunonen, S. V. (1988). Trait relevance and the differential predictability of behavior. *Journal of Personality*, 56, 599—619.
- Paunonen, S. V. & Jackson, D. M. (1985). Idiographic measurement strategies for personality and prediction. Some unredeemed promissory notes. *Psychological Review*, 92, 486—511.
- Penner, L. A. & Wymer, W. E. (1983). The moderator variable approach to behavioral predictability: Some of the variables some of the time. *Journal of Research in Personality*, 17, 339—353.
- Pryor, J. B., Gibbons, E. X., Wicklund, R. A., Fazio, R. B. & Hood, R. (1977). Self-focused attention and self-report validity. *Journal of Personality*, 45, 513—527.
- Raden, D. (1985). Strength-related attitude dimensions. *Social Psychology Quarterly*, 48, 312—330.
- Reinert, G. (1970). Comparative factor analytic studies of intelligence throughout the human life-span. In L. R. Goulet & P. B. Baltes (Eds.), *Life-span development psychology: Research and theory* (pp. 467—484). New York: Academic Press.
- Riggio, R. E., Friedman, H. S. & DiMatteo, M. R. (1981). Nonverbal greetings: Effects of the situation and personality. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 7, 682—689.
- Rost, J. (1990). Rasch models in latent classes: An integration of two approaches to item analysis. *Applied Psychological Measurement*, 14, 271—282.
- Saunders, D. R. (1956). Moderator variables in prediction. *Educational and Psychological Measurement*, 16, 209—222.
- Scheier, M. F., Buss, A. H. & Buss, D. M. (1978). Self-consciousness, self-report of aggressiveness, and aggression. *Journal of Research in Personality*, 12, 133—140.
- Schiefele, U. (1990). *Einstellung, Selbstkonsistenz und Verhalten*. Göttingen: Hogrefe.
- Schlenker, B. R. (1980). *Impression management, the self-concept, social identity, and interpersonal relations*. Monterey, CA: Brooks.
- Schmitt, M. (1989). Ipsative Konsistenz (Kohärenz) als Profilähnlichkeit. *Trierer Psychologische Berichte*, 16, Heft 2.
- Schmitt, M. (1990a). *Konsistenz als Persönlichkeitseigenschaft? Moderatorvariablen in der Persönlichkeits- und Einstellungsforschung*. Berlin: Springer.

- Schmitt, M. (1990b). Zur (mangelnden) Konstruktvalidität von Konsistenz-Selbsteinschätzungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 11, 149—166.
- Schneiderman, W. (1980). A personality dimension of consistency versus variability without the use of self-reports or ratings. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 158—164.
- Shaffer, D. R., Smith, J. E. & Tomarelli, M. (1982). Self-monitoring as a determinant of self-disclosure reciprocity during the acquaintance process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 163—175.
- Sherman, S. J. & Fazio, R. H. (1983). Parallels between attitudes and traits as predictors of behavior. *Journal of Personality*, 51, 308—345.
- Snyder, M. (1974). The self-monitoring of expressive behavior. *Journal of Personality and Social Psychology*, 30, 526—537.
- Snyder, M. (1987). *Public appearances, private realities: The psychology of self-monitoring*. New York: Freeman & Co.
- Snyder, M. & Ickes, W. (1985). Personality and social behavior. In G. Lindzey & E. Aronson (Eds.), *Handbook of social psychology* (3rd ed., Vol. 2, pp. 883—947). New York: Random House.
- Snyder, M. & Swann, W. B., Jr. (1976). When actions reflect attitudes: The politics of impression management. *Journal of Personality and Social Psychology*, 34, 1034—1042.
- Snyder, M. & Tanke, E. D. (1976). Behavior and attitude: Some people are more consistent than others. *Journal of Personality*, 44, 501—517.
- Sommers-Flanagan, J. C. (1986). *An analysis of consistency variables as moderators of subjects' reactions to a prediction and control paradigm*. Ann Arbor, MI: University Microfilms International.
- Tal, J. S. (1987). *Personality traits and prediction: Utilizing latent trait theory in an attempt to increase the validity of traits*. Ann Arbor, MI: University Microfilms International.
- Tellegen, A. (1988). The analysis of consistency in personality assessment. *Journal of Personality*, 56, 621—663.
- Underwood, B. & Moore, B. S. (1981). Sources of behavioral consistency. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40, 780—785.
- Wicker, A. W. (1969). Attitudes versus actions: The relationship of verbal and overt behavioral responses to attitude objects. *Journal of Social Issues*, 25, 41—78.
- Wymer, W. E. & Penner, L. A. (1985). Moderator variables and different types of predictability: Do you have a match? *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, 1002—1015.
- Zanna, M. P., Olson, J. M. & Fazio, R. H. (1980). Attitude-behavior consistency. An individual difference perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 432—440.
- Zuckerman, M., Bernieri, F., Koestner, R. & Rosenthal, R. (1989). To predict some of the people some of the time: In search of moderators. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 279—293.
- Zuckerman, M., Koestner, R., DeBoy, T., Garcia, T., Maresca, B. C. & Sartoris, J. M. (1988). To predict some of the people some of the time: A reexamination of the moderator variable approach in personality theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 1006—1019.